

**Predigt zum Entwurf von Prof. Johannes Schreiter für die Ostchor-Fenster
Johanneskirche Weinsberg, 6.März 2011 (Es gilt das gesprochene Wort)**

Dekan Georg Ottmar

Wenn man hier im Hauptschiff der Johanneskirche sitzt, liebe Gemeinde, hat man den Eindruck eines schützenden, in sich geschlossenen Raums. Die gedrungenen romanischen Säulen, der warme Farbton des Sandsteins, der hohe Altarraum mit dem Kruzifix, das die Blicke auf sich zieht – das alles wirkt kunstvoll aufeinander abgestimmt, auch wenn der vierfach gestaffelte Chorbogen und manche anderen Details bewusst unvollkommen gebaut sind, als wollten die Erbauer uns über die Jahrhunderte hinweg zurufen: Allein Gott ist vollkommen! Unser Leben hingegen, auch unsere Kunst, unsere Baukunst und Lebenskunst, ist unvollkommen.

Wir wissen nicht, was die Herren von Weinsberg veranlasst hat, der markanten Stauferkirche etwa hundert Jahre nach der Erbauung einen weiteren Sakralraum, den sog. Ostchor, anzufügen. Wollten sie eine Grablege für ihr aufstrebendes Adelsgeschlechts? Oder wollten sie, was wahrscheinlicher ist, einen Andachts- und Versammlungsraum bauen für das sog. Landkapitel, für die kirchlichen und höfischen Beamten, die den Herren zu Weinsberg in ihrem Herrschaftsgebiet zu Diensten waren?

Wie auch immer: der gotische Ostchor aus der Zeit um 1340 war von Anfang an ein eigenständiger Kirchenraum. Die Verbindung zum Altarraum des Hauptschiffs stammt erst aus nachreformatorischer Zeit. Nur von außen könnte man meinen, der Ostchor habe schon immer zur Johanneskirche gehört.

Aber wer durch die schmale Tür hinter dem Altar in den Ostchor eintritt, findet sich in einem ganz anderen Raum wieder. Ein ganz anderes Lebensgefühl als in der Hauptkirche wird spürbar. Die sieben großen Fenster – ein Luxus im damaligen armen Württemberg! – geben dem Raum viel Licht.

Der Mensch, der im Hauptschiff die *Geborgenheit* des Glaubens erlebt, wird im Ostchor mit der *befreienden Macht des Glaubens* konfrontiert: hier steht der Mensch aufrecht vor Gott, im hellen Licht der göttlichen Klarheit und Wahrheit. Eine nüchterne, beinahe kühle Atmosphäre geht vom Ostchor aus.

Ob er deshalb durch die Geschichte hindurch bis heute ein Schattendasein führt? Die Zeit scheint an ihm vorbei gegangen zu sein. Berichtet wird nur, dass die ursprüngliche Holzdecke nach einem Brand im Jahr 1504 durch die noch heute vorhandenen Spitzbögen ersetzt wurde – dies übrigens so geschickt, dass sie die gotische Formensprache des Ostchors aufgreifen und nahezu formvollendet weiter führen.

Im Sommer 2002 schuf der international renommierte Glaskünstler Prof. Johannes Schreiter ein kleines Glasfenster für die Nordseite des Hauptschiffes – das sog. Auferstehungsfenster, das dem Betrachter selbst bei trübem Wetter eine Ahnung vom Licht des Ostermorgens vermitteln kann. Bei dieser Gelegenheit lernte Prof. Schreiter auch den Ostchor kennen – und war von der schlichten Formsprache des Bauwerks sofort fasziniert. Berührt und inspiriert.

Und in der Auseinandersetzung mit diesem hellen, lichten Raum entstand ein Entwurf für die sieben Ostchorfenster – ein Entwurf, der zum stillen Meditieren, zum betrachtenden Schweigen, zum Ruhigwerden vor der Schönheit und Herrlichkeit Gottes anleiten soll.

Hier sehen wir eine Fotografie dieses Entwurfs, der in Wirklichkeit etwa ein Meter fünfzig auf einen Meter groß ist. Die Farben, die wir sehen, sind im Vergleich zum Entwurf sehr viel kräftiger. Der Entwurf selbst ist sehr viel heller und lichter als es die Fotografie wiedergeben kann.

Was ist zu sehen? Für unsere bildverwöhnten, bildfixierten Augen zunächst enttäuschend wenig. Farben, Formen und Flächen – mehr nicht. Keine Figuren. Keine szenischen Darstellungen. Nichts, was unserem Bedürfnis nach konkreter, plakativer Wahrnehmung entgegenkommt. Aber auch nichts, was unsere Gedanken gefangen nimmt, einengt, auf einen gewünschten Effekt oder ein vorab festgelegtes Ergebnis hinlenkt.

Dahinter steckt die Erfahrung, dass es auch in der Bildenden Kunst so etwas wie Fast Food gibt, visuelles Fast Food gewissermaßen. Bilder, Darstellungen, Plakate, die man mit einem Blick in sich aufnimmt – und die mit dem nächsten Wimpernschlag schon vergessen sind. Das ist unsere natürliche Reaktion auf die Bilderflut der Medien. Wir haben uns antrainiert, die Wirklichkeit mit einem einzigen Blick in uns aufzunehmen. Und erliegen allzu oft der Macht der scheinbar eindeutigen Bilder. Halten die Wirklichkeit der Bilder schon für die Wahrheit. Obwohl uns die Bibel doch lehrt, dass die Wahrheit nicht mit den Augen, sondern mit dem Herzen entdeckt werden muss.

Dieser biblischen Einsicht folgt das jahrzehntelange Schaffen von Johannes Schreiter. Es ist v.a. die Kunst des Weglassens, die seine späten Werke noch stärker auszeichnet als seine frühen. Und so lädt auch sein Entwurf für die Ostchorfenster dazu ein, mit dem Herzen zu sehen. Die Gedanken schweifen zu lassen. Die Formen und Farben – vor allem aber das Licht, das durch diese Formen und Farben hindurch scheint, in uns aufzunehmen.

Achten wir deshalb auf das Licht, das durch die Farben und Formen zu uns hindurch dringen will. Und konzentrieren wir uns zunächst auf das mittlere, dreibahnige Fenster.

Hell und freundlich strahlt der goldgelbe – die Weinbauern würden sagen der weinfarbene Grundton dieses Fensters. Es ist die Farbe der Herrlichkeit Gottes, die Farbe des göttlichen Friedens. Die Farbe, die uns Gott nahe bringt als das Licht des Lebens.

Wie alles Leben angewiesen ist auf das Licht der Sonne, so sind auch wir Menschen angewiesen auf das Licht und die Herrlichkeit Gottes. „Bei dir ist die Quelle des Lebens“, heißt es dazu in Psalm 36, „und in Deinem Lichte sehen wir das Licht.“ Und in Psalm 23 heißt es: „Der Herr ist mein Hirte. Mir wird nichts mangeln.“ „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang.“

Das ist gewissermaßen die Kernbotschaft dieses Entwurfs von Professor Schreiter: Die große Einladung, vor Gott zur Ruhe zu kommen, weil Gott es gut mit uns meint. Weil er uns seine Liebe anbietet, wie groß auch der Mangel sein mag, den wir verspüren. Er will Quelle und Licht für unser Leben sein. Damit unsere Sehnsucht nach erfülltem Leben gestillt wird in Seiner Gegenwart, im Erahnen seiner Herrlichkeit und seines Friedens. „Bei Gott bin ich geborgen, still wie ein Kind. Bei ihm ist Trost und Heil. Ja, hin zu Gott verzehrt sich meine Seele, kehrt in Frieden heim.“

Chor: Bei Gott bin ich geborgen (aus Taize; NL 5)

Vom zentralen Mittelfenster schweift unser Blick nun hinüber zu den sechs anderen Fenstern. Auch sie sind durchleuchtet vom Goldgelb der Gegenwart Gottes. Aber wir sehen auch anderes: zwei dunkelgraue, fast schwarze Elemente im linken Fenster und im zweiten Fenster von rechts. Wie Trauerfahnen dominieren sie den oberen Teil dieser beiden Fenster. Und dann, von außen nach innen in nachlassender Intensität, graue, massige, rissige Blöcke.

Stellen sie das Grau in Grau des Alltags dar? Das mitunter mühsame Leben der Gläubigen, die auf ihrem Weg durchs Leben, auf ihrem Weg zu Gott wieder und wieder auf Hindernisse stoßen, Zeiten, in denen der Glaube erlischt, die Liebe erkaltet, die Hoffnung schwindet? Oder sind es Zeiten der Niedergeschlagenheit? Der inneren Langeweile, weil wir gerne Gottes Macht und Herrlichkeit spüren wollen, aber unser Glaubensleben seicht und ereignislos bleibt?

Wenn wir dieser Interpretation für den Moment folgen wollen, dann sind inmitten der Widrigkeiten und Hindernisse, inmitten von Niedergeschlagenheit und Glaubens-Langeweile auch Trost und Heil zu finden, Oasen der Hoffnung, Inseln der Gegenwart Gottes. Die strahlend weißen Blöcke im zweiten und dritten Fenster von links deuten dies an. Sie stehen in meinen Augen für die Zeiten im Leben, in den uns Gott nahe ist. Für den Gottesdienst. Für die Beschäftigung mit Gottes Wort. Für das Gebet. Das sind die Zeiten, in denen unser Leben Halt findet. Zeiten, die unseren Glauben stärken.

Das wird auch deutlich an den blau gefüllten, aufrecht stehenden Klammerfiguren, die dem mittleren Fenster zustreben. Diese Klammerfiguren – Scheiter selbst verwendet diese Bezeichnung – gehören wie die Farben und Formen zu den sparsamen, aber beredten Elementen der künstlerischen Sprache Johannes Schreiters. Sie sind für ihn Sinnbild für den Menschen vor Gott. Sie sind erfüllt vom leuchtenden Blau der göttlichen Ewigkeit. Gott ist für sie die Quelle des Lebens. Er führt sie zum frischen Wasser.

In den beiden äußeren Bildern liegen sie am Boden. Niedergedrückt von der Last des Alltags. Von der Gebrochenheit und Zerrissenheit des Lebens. Aber immer wieder gibt es auch Figuren, die aufrecht vor Gott stehen. Mit empor gestreckten Armen richten sie ihr Leben zu Gott hin aus.

Scharfe Beobachter werden merken, dass diese Figuren in zwei Fenstern fehlen. Im Mittelfenster – denn da sollen wir selbst, als Betrachter, uns der Gegenwart Gottes entgegen strecken. Und im zweiten Fenster von rechts. Dem Fenster mit der langen Fahne der Trauer.

Aber sehen Sie, wie in diesem Fenster von unten nach oben ein dunkler Balken angedeutet ist, der hinter dem Alltagsgrau und dem darüber liegenden hellen Feld verschwindet?

Wieder ist es ein Vers aus Psalm 23, der mir dazu in den Sinn kommt: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du, Gott, bist bei mir. Dein Stecken und Stab trösten mich.“

Dazu die bekannte Erzählung von den „Spuren im Sand“, die den Lebensweg eines Menschen mit einem Strandspaziergang mit Gott vergleicht. Im Rückblick auf das Leben dieses Menschen sind zwei Fußspuren im Sand zu sehen, aber an den schwierigsten Wegstrecken nur eine. Warum hast Du mich diese Strecken alleine gehen lassen, fragt der Mensch. Und Gott antwortet: Du irrst Dich. Dort, wo der Weg für Dich am schwersten war, dort habe ich Dich getragen.

Und so hat der Künstler auch die große Trauerfahne umrahmt vom goldgelben Farbton der Herrlichkeit Gottes. Und lockt unseren Blick damit von der Erdschwere unseres Lebens zurück zum Mittelfenster, hinüber zur Ruhe, zum Stillewerden vor Gott, ja: zum Gestillt werden durch Gottes Liebe und Licht.

Ich komme zum Schluss. Ein langjähriger Weggefährte des Künstlers, der Theologe Mickey Wiese, hat den Entwurf für die Ostchor-Fenster als „Bilderzyklus zu Psalm 23“ bezeichnet. Professor Schreiter selbst ist vorsichtiger. Er spricht davon, dass sein Bilderzyklus die Deutung durch den Psalm 23 vom „Guten Hirten“ zulässt.

Ich habe mit meiner Interpretation versucht, dieser vom Künstler empfohlenen Zurückhaltung gerecht zu werden. Was in den Kunstwerken Schreiters zu sehen ist, liegt, wie er einmal sagt, im Auge des Betrachters.

Ich selbst habe, das gebe ich gerne zu, eine Zeitlang gebraucht, bis meine Augen sich an das Schreiter'sche Kunstwerk gewöhnt haben. Es würde mich nicht wundern, wenn es Ihnen ähnlich geht. Deshalb meine Bitte: nehmen Sie den Entwurf der Ostchor-Fenster – und später, ab Herbst, die Fenster selbst – mit Freundlichkeit und Wohlwollen auf. Lassen Sie sich Zeit. Schauen Sie wieder und wieder. Bis die Fenster –davon bin ich überzeugt – zu Ihnen sprechen werden. Und Ihnen erzählen von Gott, der uns freundlich und wohlwollend durch unser Leben begleitet.

Ein letztes. Johannes Schreiter sagt einmal zum Verhältnis von Entwurf und ausgeführtem Fenster: „Der Entwurf sieht manchmal schon ziemlich vollkommen aus. Aber wenn es dann in Glasform gesetzt ist, dann begreift man, dass der Entwurf nur ein armer Schlucker ist. Es kommt so viel dazu durch das Licht. Das Licht ist nun einmal ein Phänomen, was Menschen zutiefst anrührt.“

Freuen wir uns deshalb auf die Ostchorfenster und danken wir denen, die uns diese Fenster durch Ihre Spenden schenken wollen – und danken wir Gott, der das Seine dazu beigetragen hat, dass dieses Geschenk möglich wird. Amen.

Lied 165,1.4.6.8: Gott ist gegenwärtig